



Auf dem neuen Album von Züri West zeigt er sich als genauer, authentischer Erzähler: Kuno Lauener, 56. (Bern, 20. Januar 2017)

Genial einfach

Auf dem neuen Album «Love» ist die Berner Band Züri West besser denn je, und Kuno Lauener erweist sich als sprechender Schriftsteller. **Von Bänz Friedli**

Es muss im Sommer 1984 gewesen sein. Ein Mitarbeiter von Radio Förderband präsentierte einmal wöchentlich Musikneuheiten aus der Berner Szene. Ein umständlicher, aber liebenswerter Kerl, der auch sommers Pullover aus Alpaka-Wolle trug und darin reichlich schwitzte; wer nach ihm Sendung hatte, musste erst einmal lüften. Eines Abends nun fingerte er eine mit «Z. W.» beschriftete Tonbandkassette aus der Hülle, legte sie ins Abspielgerät ... Und da war dieses elektrisierende Riff, diese Stimme, diese Wucht: «Isch es Bärn, isch es Basu, isch es ... Züri Wescht?» Alle anderen, die bei laufendem Radio irgendwo in den Büros herumlümmelten, stürzten in den Senderraum und fragten: «Was war das gleich?!»

Ersterbende Liebe

Es war die vermutlich erste Ausstrahlung eines Songs von Züri West. An die Dringlichkeit jener Anfänge wird unweigerlich erinnert, wer sich 33 Jahre später «Love» anhört, das neue Album. Es verhandelt die Liebe und ihre Unmöglichkeit. Ein grandioses Werk, wie man es sich insgeheim erhofft hatte. Da ist die Kraft von einst, derselbe vorwärtspreschende, düstere Rock'n'Roll, die singende Gitarre, wie sie damals Peter von Siebenthal spielte - es muss eine bewusste Reverenz seines Nachahfers Manuel Häfliger sein. Die Band pflegte die Anmutung der Gründertage, diese Tristesse in Schwarzweiss, das Grundgefühl, «... dass dr Winter no drei, vier Mönnet geit». Auch für die Bilder und Videos hat der Fotograf Caspar Martig diesen Habitus umgesetzt. Dennoch, und dies ist der unglaubliche Kniff, tönt «Love» nie rückwärtsgewandt, verfällt es nie der Nostalgie. Weil der Sänger Kuno Lauener, inzwischen 56-jährig, den Sturm und Drang der Jugend durch philosophische Tiefe ersetzt hat.

Gleich mehrere Titel handeln von ersterbender Liebe, von Entfremdung, Trennung, Abschied: «I vrchoufe ds Huus, hie inn het d Liebi mal residiert - jitz isch sie nümeh da.» Die Zeilen sind krud und unver-söhnlich: «Scho wieder ei Tag meh, wo mir is no nid hei trennt», «Ihre geits nid guet, we mr zäme sy - u we mr nid zäme sy, geits ere

schlächt», «Du muesch mr nüt erkläre, we d wosch gah.» Aber schrieb Lauener überhaupt je einen fröhlichen Song? Er hat die beton-grauen 1980er Jahre vertont, die Leere, die Sinnsuche, das «no future». Selbst sein grösster Hit war bei genauem Hinhören von furchtbarer Beklemmnis: «I schänke dir mis Härz» wurde als Liebeslied missverstanden, erzählte aber von einem zahlungsunfähigen Freier und einer Frau, die ihren Körper verkauft, von doppelter Einsamkeit.

Einziger Ausreisser war «Fingt ds Glück eim», in dem Lauener schildert, wie sich das Ankommen in einem gutbürgerlichen Familiensetting anfühlt. Inzwischen wurde er zweimal Vater und versichert in Interviews, dass sein kleines Glück intakt sei und es sich beim geschilderten Leid um «Secondhand-Geschichten» handle. Nicht privates Ungemach hat also den künstlerischen Ausdruck beflügelt, sondern schiere Beobachtungsgabe. Und hierin zeigt sich die Wichtigkeit des Erzählers Lauener: Er zeigt auf, dass Mundartrock auch kunstvoller Umgang mit Sprache sein kann. Allzu viel Schindluderei wird im Schweizer Pop mit dem Dialekt betrieben. Erfolgsverwöhnte wie Trauffer, Blegg und Schluneggers Heimweh reihen Kalauer, Banalitäten und Kitsch aneinander, sie zwingen ihre Texte in Reime und betreiben zwar Heimattümelei, spicken diese jedoch mit Germanismen. Allenthalben holperige Verse wie derjenige von Gölä: «Ja me weiss es, d Lüt rede viu, u das meischtens schlächt. Keis Wunder gits e so viu Chrieg, so viu Leid u so viu Unrächt.» Sie singen, wie keiner spricht: gekünstelt.

Laueners Sprache hingegen klingt echt, und just diese Leichtigkeit ist das Schwierige. Er pflegt die Präzision in der Unschärfe und schafft poetische Stimmungsbilder, wenn er etwa in «Schattenboxe» beschreibt, wie die Sonne ein goldenes Viereck auf das Pult wirft, an dem er sitzt. Ein Impressionist.

Kuno Laueners Sprache klingt echt, und just diese Leichtigkeit ist das Schwierige. Er zeigt die Präzision in der Unschärfe.

Zurück zu den Anfängen



1985

Züri West spielen im Kino Splendid ihre erste Platte ein. Kuno Lauener und Küse Fehlmann sind noch heute dabei.

1994



Der Schlagzeuger Gert Stäuble stösst neu zur Band und prägt das Erfolgsalbum «Züri West» mit seinen Hip-Hop-Anklängen mit.

In den letzten fünf Jahren hatte es nur rare Lebenszeichen der Band gegeben: die beiden Filmmelodien «Goalie» zur Pedro-Lenz-Verfilmung «Dr Goalie bin ig» und «Lied für Lotti» zu «Dürrenmatt - eine Liebesgeschichte», die ihn, Lauener, ganz nebenbei dort verorteten, wo er hingehört: in der Sprachkunst. Nun lässt er eine Hommage an den 1964 verstorbenen Waadtländer Dichter Jean-Pierre Schlunegger folgen. Lauener ist der Literat unter all den Kunsthandwerkern des Mundartpops.

In alter Frische

Die Qualität und teilweise schamlose Verspieltheit seiner Texte macht «Love» aus. Wunderbar, wie er preisgibt, was er als Bub antwortete, wenn Erwachsene ihn nach einem Berufswunsch fragten: «Filmstar oder Gobo oder Indianer oder Gloon, eifach so Seich wo sii wei ghöre, ire settige Situation.» Dabei wusste er genau: «I ha wöue Italiäner wärde.» Am deutlichsten wird Laueners Meisterschaft in der Adaption von Bob Dylans «Don't Think Twice, It's Alright»: «Mir wei nid grüble, s isch scho rächt.» Das ist genial einfach und einfach genial. Darauf wäre kein anderer gekommen. Dem Original gerecht zu werden, indem man es schon fast eigensinnig übersetzt - nur die jeweils besten Texter ihrer Länder haben sich Dylan so zu eigen gemacht: Francesco De Gregori, Francis Cabrel, Wolfgang Niedecken.

Soul- und Bluesanklänge, leises Flirren, schierer Rock: Auch musikalisch finden Züri West zu alter Frische. Gerade in ihrer Unauffälligkeit dienen die Mitmusiker - neu am Bass: Wolfgang Zwiauer - dem Gehalt, treffend setzen sie die fiese kleine Moritat «Chliine Brueder» um. Und Lauener? Zeigt selbst den talentiertesten seiner Nachahmer wie Baze, den Kummerbuben und Jeans für Jesus den Altmeister. Die Rolle des Elder Statesman steht ihm hervorragend, auch wenn er einräumt, sich noch finden zu müssen: «Wenn ich auf die Bühne gehe, muss ich eine altersgerechte Version des jungen Kuno werden», sagte er der «Basler Zeitung». Vom Chronisten der Szene, der er einst war, ist er zum reflektierenden Beobachter gereift. Und nachdem Bob Dylan den Literaturnobelpreis erhielt, könnte man ruhig auch mal Kuno Lauener einen Schweizer Literaturpreis verleihen.